Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 63 (1983)
Heft: 9

Artikel: Das Prophetische bei Guy de Pourtalès oder vom Sinn der Geschichte
Autor: Kopp, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164037

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Robert Kopp

Das Prophetische bei Guy de Pourtalès oder vom Sinn der Geschichte

> «L'homme d'exception est à présent,
> comme au siècle des Classiques, comme
> au siècle des Philosophes, comme
> toujours enfin, l'homme vraiment homme,
> celui qui cherche, tente, s'obstine,
> échoue, et dont les secrètes larmes
> acquittent les lointains triomphes»
>
> (Guy de Pourtalès, *L'Esprit européen).*

Der hundertste Geburtstag von Guy de Pourtalès (1881—1941) ist mit jener Diskretion gefeiert worden, die einem Schriftsteller, der in den meisten Literaturgeschichten nur beiläufig erwähnt wird, wohl ansteht. Mit Ausnahme der umfangreichen Monographie von Suzanne-Aline L'Hopital (*La Formation d'un esprit européen au XXe siècle: Guy de Pourtalès,* Paris, Champion, 1975) gibt es nur wenige Untersuchungen zu seinem Leben und Werk. Um so willkommener sind deshalb die Arbeiten, die mehr oder weniger aus Anlass dieses Geburtstages unternommen und publiziert worden sind. Dass sein Pariser Verleger Gallimard die wichtigsten seiner Musikerbiographien neu aufgelegt hat, ist fast eine Selbstverständlichkeit. Besonders erfreulich ist die Aufnahme mehrerer Texte in französische und schweizerische Taschenbuchreihen, darunter die *Pêche miraculeuse* und das Leben von *Liszt* (Gallimard, «folio») sowie die Biographie *Ludwigs II.* von Bayern (Lausanne, L'Age d'homme, «poche Suisse»). Einige Werke sind zudem in neuer deutscher Übersetzung erschienen, so die Wagner-Biographie oder die im Sommer 1982 als Feuilleton in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienenen *Marins d'eau douce.*

Der wesentlichste Beitrag ist jedoch die Veröffentlichung des ersten Bandes der Memoiren und Tagebücher von Pourtalès unter dem von Chateaubriand entliehenen Titel *Chaque mouche a son ombre* (Paris, Gallimard, 1980). Er enthält die im letzten Lebensjahr des Schriftstellers begonnene, unvollendete Autobiographie, sowie den einen Teil seiner

Tagebücher (1912—1919). Es ist zu hoffen, dass der angekündigte zweite Band in absehbarer Zeit erscheinen wird. Vielversprechend sind auch die Anfänge der Korrespondenz von Pourtalès, welche die Lausanner Zeitschrift *Etudes de Lettres* in ihrer Juli/September-Nummer von 1981 veröffentlicht hat. Es handelt sich um die Briefwechsel mit dem Musiker Ernst Bloch, mit Carl Jacob Burckhardt und mit Jean-Rodolphe de Salis. Die Herausgabe der Korrespondenz mit Gonzague de Reynold ist in Vorbereitung. Sie wird eine nützliche Ergänzung zu dem bei den Editions Universitaires von Fribourg erschienenen Bändchen *La Tunique sans couture* (1982) bilden, welches die nachgelassenen, zu Beginn des Zweiten Weltkrieges verfassten geschichtsphilosophischen Betrachtungen zur europäischen Katastrophe enthalten. Das Herzstück der Zentenarfeier war eine von Françoise Fornerod (Universität Lausanne) vorbereitete Ausstellung von Erstausgaben, Manuskripten, Bildern, Photographien und meist noch unveröffentlichten Dokumenten, die im Genfer Château de Penthes und in der Berner Landesbibliothek gezeigt wurde und deren Katalog ein hervorragendes Arbeitsinstrument bildet. Den Abschluss einer Reihe von öffentlichen Vorträgen und Radiosendungen bildete ein internationales Kolloquium an der Sorbonne (4. Dezember 1981), an welchem Françoise Fornerod, Pierre Brunel, Michel Décaudin, Joseph-Marc Bailbé, Serge Gut und Robert Kopp teilgenommen haben.

Die verschiedenen Veranstaltungen und Publikationen haben mit Recht die Aufmerksamkeit auf einen noch zu wenig bekannten schweizerisch-französischen Schriftsteller gelenkt, der zur Generation von Charles Du Bos, Giraudoux, Roger Martin du Gard und Valéry Larbaud gehört.

I

Das ganze Werk von Pourtalès ist eine einzige, breitangelegte Meditation über Gang und Sinn der Geschichte. Einer Geschichte, welche er als französischer Soldat im Ersten Weltkrieg am eigenen Leib miterlebt hat. Pourtalès wurde 1881 als Schweizer geboren. Seine hugenottischen Vorfahren hatten Frankreich zu Beginn des 18. Jahrhunderts verlassen und sich in Genf und Neuenburg eingebürgert. Ein Teil der Familie war nach Preussen, ein anderer nach England ausgewandert. Als gebürtiger Schweizer hatte Pourtalès seinen Militärdienst in Frauenfeld bei der Artillerie geleistet. Doch 1912 bat er darum, wieder ins französische Bürgerrecht aufgenommen zu werden. Er tat es nach reiflicher Überlegung und im Bewusstsein um den bevorstehenden Krieg, den er bereits in den ersten Jahren des Jahrhunderts heraufziehen sah. «C'est de 1905 qu'on doit dater (les)

premiers mouvements (de l'Allemagne) vers la guerre sur l'échiquier européen. L'esprit qui souffla dès lors sur la capitale prussienne était nettement belliqueux. On n'y entendait plus parler que d'armements nouveaux, de renforcements de la flotte, de politique anti-russe, anti-française, anti-anglaise, et plus encore de la chute attendue de M. Delcassé.» Seine Memoiren sind voll von Aufzeichnungen dieser Art. Er hatte die deutschen Kriegsvorbereitungen als Student in Karlsruhe, Bonn und Berlin miterlebt und suchte inmitten des deutschen Imperialismus nach möglichen Gegengewichten. Er fand sie in der französischen Sprache und Literatur, die er während seiner Deutschlandjahre eigentlich wiederentdeckte. So wurde ihm Frankreich zur neuen Heimat, nicht in geographischem oder politischem, sondern in geistig-kulturellem Sinn. Der als Kosmopolit aufgewachsene Jüngling empfand immer dringender das Bedürfnis, in sein Ursprungsland zurückzukehren. Daher beantragte der bereits Einunddreissigjährige nicht nur seine Wiedereinbürgerung, er machte sich auch kurz darauf auf den Weg in die Cevennen, um die Geschichte seiner Vorfahren zu studieren. Er wusste, dass er bald eingezogen würde, doch erschien ihm Neutralität keine denkbare Haltung im Konflikt zwischen der abendländischen Zivilisation und der deutschen Barbarei. Er zog denn – trotz seiner kurz zuvor stattgefundenen Heirat – wie die meisten seiner Zeitgenossen mit Begeisterung in den Krieg, eine Begeisterung, die auf jeder Tagebuchseite zum Ausdruck kommt. Am 2. August 1914 notierte er: «1er jour de mobilisation. Paris en grand mouvement bien que les autobus et les tramways ne circulent plus. Enthousiasme partout, mais le calme le plus étonnant, la bonne volonté, la belle humeur. Les taxis qui roulent encore transportent des soldats en uniforme et en civil vers les gares. On dit que tout marche admirablement.» Zwanzig Jahre später verlieh er Paul de Villars, dem Helden der *Pêche miraculeuse,* den gleichen juvenilen Enthusiasmus. Die Publikation der Kriegstagebücher hat die Annahme, es handle sich unter anderem um einen weitgehend autobiographischen Roman, in eklatanter Weise bestätigt. Während der ersten Wochen und Monate glaubte Pourtalès, der Krieg würde in den dekadenten Europäern neuen Sinn für Energie und Opferbereitschaft wecken. Bereits in seinen frühen, von Barrès inspirierten Romanen, huldigt er diesem Kult. Einer seiner Helden gründet sogar eine politische Partei, deren Ziel ist: «Refaire la France d'autrefois, forte, belliqueuse, audacieuse» (*La Cendre et la Flamme,* 1910). So ist man denn nicht erstaunt, unter dem Datum des 26. Februar 1915, folgenden Tagebucheintrag anzutreffen: «Cette guerre exalte en nous ce qu'il y a de meilleur: la bonté, l'enthousiasme et l'amour de la vérité.» Pourtalès findet an der Front Gelegenheit, seinen Mut und seine Kaltblütigkeit auf die Probe zu stellen. Er benimmt sich als stoischer

Dandy, mit Todesverachtung und stets auf korrektes Aussehen bedacht. Er vergisst auch nie, eine der Situation entsprechende Lektüre mitzuführen: Saint-Simon, Vigny, Stendhal.

Doch bald wird sich Pourtalès gewahr, dass diese aristokratische Haltung den Ereignissen nicht mehr angemessen ist. Er sieht ein, dass nicht der Mensch aus diesem Krieg siegreich hervorgehen würde, sondern die Maschine. Bereits im September 1914 schreibt er in sein Tagebuch: «Je relis *Servitude et Grandeur militaires* de Vigny. J'y ai relevé bien des notations qui s'appliquent encore exactement aux armées et au soldat d'aujourd'hui. Mais il y en a d'autres qui ne s'appliquent plus. Notamment: il n'y a plus d',aventure' pour le combattant moderne; il n'y a pour ainsi dire plus d'inconnue, partant: son individualité – déjà si infime – disparaît complètement. (...) L'homme vaut moins que la machine et le meilleur homme est celui qui se rapproche le plus de la machine. Voilà la formule, et il me semble qu'elle est singulièrement opposée au génie de notre race!» Die Werte, welche Pourtalès glaubte verteidigen zu müssen – Energie, Mut, Selbstüberwindung, Opferbereitschaft –, waren individuelle Werte. Auf einem Schlachtfeld, das nicht mehr vom Einzelkämpfer, sondern von der Masse und vom Material beherrscht wurde, taugten sie nicht mehr. Immer deutlicher verspürte Pourtalès die Orientierungslosigkeit dieses Krieges. In jedem Sinne des Wortes: Unmöglichkeit, sich über die kriegerischen Ereignisse ein zusammenhängendes Bild zu machen; Unmöglichkeit, dem ganzen Geschehen einen Sinn abzugewinnen. Die einzige Entdeckung, die Pourtalès in diesem Chaos von Schlamm und Blut machte, war die der Kameradschaft und der Nächstenliebe.

Am 26. April 1915 wird seine Einheit von einem Gasangriff überrascht. Vier Tage später liegt Pourtalès in einem Militärspital in Boulogne-sur-Mer. Von Sterbenden umgeben notiert er am 29. Mai 1915: «Comme il est difficile de mourir ... et comme la nature se défend ... et quel effroi, toujours, devant la mort. Surtout celle-ci, la mort dans un hôpital. Ce n'est rien que la balle ou l'obus sur le champ de bataille, car il y a l'action et d'autres pensées. Mais ici la mort est autrement plus réelle. Et puis l'on s'accoutume.» Pourtalès lernt mit einfachen, ungebildeten Menschen sprechen. Ihre natürliche Güte bewegt ihn. Juni 1915: «Je suis, de jour en jour, de plus en plus frappé de la bonté de tous ces hommes les uns pour les autres. Nulle part de l'egoïsme, et chez tous, de la pitié. Le peuple est infiniment meilleur que nous autres. Je crois que la race des intellectuels est la plus sotte et la plus méchante. Quant au monde, mieux vaut n'en rien dire, puisqu'il vit de méchancetés, d'envie et de vanité.» Diese Erfahrung machte Pourtalès für den humanitären Sozialismus eines Romain Rolland empfänglich. Doch wie ist es möglich – fragte er sich – im Alltag So-

zialist zu sein und im Geiste Aristokrat zu bleiben? Denn er war überzeugt von der Notwendigkeit einer neuen Elite.

II

Welches ist die Aufgabe des Schriftstellers angesichts der Zerstörung der übernommenen Wertvorstellungen? Diese Frage stellte sich allen Zeitgenossen von Pourtalès. Seine Antwort jedoch ist mit keiner anderen vergleichbar.

Pourtalès teilt zunächst keine der geläufigen Ansichten. So zum Beispiel, dass Literatur und Politik nicht unmittelbar miteinander verquickt sein müssen und es daher möglich sei, sein Werk, wie Valéry oder Claudel, einfach fortzusetzen. Oder aber, dass die Religion eine mögliche Lösung der Probleme anzubieten habe, wie im Falle von Bernanos, Mauriac, Jouve oder Maritain. Oder gar, dass ein Religionsersatz, wie der Sozialismus oder der Marxismus eines Jean Guéhenno oder Emmanuel Berl, einen möglichen Ausweg darstelle. Am ehesten fühlte sich Pourtalès den Neoklassikern der *Nouvelle Revue Française* verwandt; man verglich ihn denn auch oft mit Giraudoux, Gide, Montherlant oder Martin du Gard. Doch selbst sein Verhältnis zu diesem Kreis war auf Distanz angelegt. Wie seine ganze Existenz. Er hatte zwar um die Wiedereinbürgerung nachgesucht, verbrachte aber später einen grossen Teil seines Lebens in Etoy, am Genfersee. Fast hätte man Lust, das Wort Paul de Villars' aus der *Pêche miraculeuse* auf ihn anzuwenden: «S'il aimait la France, il avait quelque peine à se faire aux Français.» Ein Einzelgänger. Und seine Herkunft, seine Kriegserfahrung, seine Auffassung von der Literatur konnte ihn in dieser Haltung nur bestärken.

Dass der Krieg das einschneidendste Erlebnis für sein Dasein und sein Schaffen war, muss kaum wiederholt werden. Krieg, kriegerische Auseinandersetzungen oder Revolutionen bilden den Hintergrund fast aller seiner Biographien. Und seine Kriegstagebücher sind zu einem guten Teil in die *Pêche miraculeuse* eingegangen. Den Kritikern, welche sich an dieser Omnipräsenz des Krieges in seinem Werk stiessen, antwortete er in einem ebenfalls kürzlich in der Zeitschrift *Ecriture* (Nummer 16, 1981) erschienenen Text zur Poetik des Romans: «Comment aurais-je donc pu, honnêtement, passer sous silence l'immense événement que fut la Guerre, où justement nos incertitudes se sont accusées d'une manière tragique? Où il fallait prendre parti, sinon de façon active, du moins spirituellement, moralement.»

Geistig war Pourtalès nicht gerüstet, dem Krieg zu begegnen. Seine

literarischen Vorbilder halfen ihm nicht, das Ereignis zu bewältigen. In Genf, Vevey und Neuchâtel ist er mit den Klassikern aufgewachsen. Corneille, Molière, Boileau waren seine Lieblingsautoren. Sein Neuenburger Lehrer Philippe Godet bestärkte ihn in diesem Hang. Dazu kamen einige der grossen Romantiker: Victor Hugo, Chateaubriand, Vigny, Benjamin Constant. Dann Stendhal und Flaubert. Schliesslich ein paar welsche Autoren: Juste Olivier, Toepffer, Marc und Philippe Monnier. Seine unmittelbaren Zeitgenossen lernte er erst später in Paris kennen; einige von ihnen traf er im brillanten Salon seiner von Winterhalter porträtierten Tante Mélanie de Pourtalès, welche bereits unter Napoleon III. Künstler, Schriftsteller und Politiker bei sich vereinigte. So zum Beispiel Barrès und Bourget. Dank seiner kosmopolitischen Herkunft kannte er sich weit besser als seine französischen Kollegen in der deutschen und der englischen Literatur aus. Aber auch hier galt seine Vorliebe den Klassikern: Shakespeare (den er ins Französische übersetzte) und Goethe.

Die französische Sprache und Literatur war für Pourtalès eine Art Zuflucht vor dem immer aufdringlicher werdenden Deutschtum. Doch sein Frankreichbild war überhöht und entsprach keineswegs dem Frankreich, das er später kennenlernen sollte. In seinen Memoiren stellt er das wirkliche Paris dem Paris seiner Vorstellungen gegenüber: «celui que nous avions imaginé et qui se dressait aussi beau que nous le rêvions, de l'Ile Saint-Louis à l'Arc de l'Etoile, du Panthéon à Montmartre (...), et un autre Paris, mal tenu, en discorde, peu courtois, laidement démocrate et qui n'avait pas du tout l'air d'être l'héritier du précédent». Diese Gegenüberstellung eines aristokratischen Frankreich der Vergangenheit und eines mediokratischen der Gegenwart findet sich bereits in den von Barrès inspirierten frühen Romanen, wie *La Cendre et la Flamme,* oder *Montclar* (1926, Neuauflage Lausanne, 1973, «Bibliothèque romande»). Obwohl die Politik bereits eine wesentliche Rolle spielt, gehören diese Texte noch in die Tradition der Entwicklungsromane. Im Zentrum steht das Individuum und seine psychologischen und philosophischen Probleme. Bald sollte Pourtalès jedoch erkennen, dass diese Art der Erzählung jenen geschichtsphilosophischen Fragen, welche die Zeit an ihn stellte, unangemessen war. Nicht das Individuum und seine persönlichen Anliegen, sondern das Individuum als Handelnder in der Geschichte rückte ins Zentrum seiner Betrachtungsweise. Er konnte mit Chateaubriand sagen: «Ich habe die Geschichte mitgestaltet, ich kann sie also erzählen.»

Bereits mitten im Krieg entstand der Plan eines breitangelegten Romanzyklus, welcher die Geschichte seiner Familie vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart hätte darstellen sollen. Am 21. März 1915 zeichnet er in seinem Tagebuch folgenden Plan auf: «Pris des notes pour mon livre que

je vois maintenant comme une grande fresque en 4 ou 5 parties (ou 2) de la manière suivante: *1ère partie: Les Camisards,* guerre de religion dans les Cévennes, 1690—1700. Epilogue: les Réfugiés, Genève 1760. *2e partie:* Jacques-Louis, le jeune homme d'aujourd'hui; épilogue: le Retour (aux Cévennes). Le cycle complet: départ des Cévennes et retour après 200 ans; développement religieux, moral, spirituel, puis retour à la terre des aïeux, la guerre religieuse de 1690, puis la grande guerre d'aujourd'hui étant les deux mobiles d'action qui expriment 1° le refuge, 2° le retour, c'est-à-dire l'histoire même d'une famille et, plus particulièrement, de deux hommes (Jérémie; Jacques-Louis).» Die hier auftauchende Verschmelzung von Geschichtsdarstellung und Autobiographie durchzieht das ganze Werk von Pourtalès. Dieser erste Zyklus ist nicht zur Ausführung gekommen; ein Teil der geplanten Familiengeschichte ist in die *Pêche miraculeuse* eingegangen. Doch die Idee einer Gesamtkonzeption blieb bestehen. Sie entwickelte sich im Laufe der Jahre zur Vorstellung jener *Europe romantique,* welche von 1830 bis 1930 Höhepunkt und Ende der abendländischen Zivilisation darstellte. Pourtalès hat sich schliesslich auf eine Dekalogie festgelegt, welche seine wichtigsten Texte umfassen sollte: Berlioz (Europa um 1830), Liszt, Chopin, Ludwig II. (der letzte europäische Monarch), Nietzsche, Wagner, Elisabeth von Österreich (ein Projekt, das aufgegeben wurde), *Marins d'eau douce* (Genf am Ende des 19. Jahrhunderts), *Montclar* (Deutschland und Frankreich um 1900), *La Pêche miraculeuse* (Europa um 1930).

Dieser Plan reifte erst in den dreissiger Jahren aus. Die einzelnen Texte wurden also ebensowenig wie die Romane von Balzac im Hinblick auf einen möglichen Zyklus geschrieben. Wie Balzac, den er immer wieder als Vorbild erwähnt, fügte Pourtalès die Bruchstücke erst sehr spät zu einem Ganzen zusammen. In seinem Tagebuch findet sich am 20. Februar 1934 folgender Eintrag, der stellvertretend für ähnliche Äusserungen zitiert sei: «Balzac s'est embarqué dans l'énorme série de romans sans du tout s'être fait une idée d'ensemble de son voyage. C'est en cours de route qu'il a *vu* sa Comédie humaine et tracé son itinéraire. Je suis parti sur *Liszt* au hasard; *Chopin* s'y est agglutiné, puis *Louis II,* puis *Nietzsche* et *Wagner,* mais c'est depuis peu seulement que je découvre mon plan (suivi d'instinct). Ce sera donc le voyage romantique, l'*Europe romantique,* une promenade à travers la Hongrie, la Pologne, l'Autriche, la Bavière, l'Italie, l'Allemagne et la France – pendant un siècle.» Die einzelnen Biographien sind also mehr als blosse Lebensbeschreibungen; es sind Meditationen zur Geschichtsphilosophie anhand hervorragender, symbolischer Gestalten. Das Werk von Pourtalès wird dadurch zum Epos über den Untergang Europas. So sieht es der Autor ausdrücklich in seinen Briefen an Carl

Jacob Burckhardt. Warum spielt in diesem Epos die Musik eine solch zentrale Rolle?

III

«La guerre, c'est le présent qui ne dure pas, mais nous, chacun de *nous,* nous sommes l'avenir qui durera éternellement.» Dieses Bekenntnis stammt aus dem Jahre 1915. Es weist darauf hin, dass Pourtalès schon mitten im Krieg nach Werten gesucht hat, welche den Krieg überdauern. Zu diesen Werten gehören die Literatur und die Musik.

Schon als Student hat Pourtalès in der Musik eine Art Gegengift gegen den deutschen Nationalismus gesucht. Die Musik bedeutete ihm Läuterung und Distanz. Sie half ihm, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden. Chopin und Debussy verkörperten den französischen Humanismus gegenüber der wilhelminischen Barbarei. Bach und Beethoven erinnerten ihn daran, dass das wilhelminische Deutschland nicht das Deutschland schlechthin verkörperte. Einmal mehr ging es darum, zwischen der eigentlichen Essenz und ihrer geschichtlichen Verkörperung zu unterscheiden. Für Pourtalès stellen die politischen Regime bloss zufällige, vorübergehende Ausprägungen eines Volkes dar. Wilhelm II. ist für ihn die Karikatur des deutschen Wesens und Hitler seine Perversion. Als Antwort auf das Naziregime schreibt Pourtalès seine Wagner-Biographie (1932). Die politische Absicht, die er in diesem Buch verfolgt, kommt bereits auf der Titelseite durch das von Jean Giraudoux entlehnte Motto zum Ausdruck: «L'Allemagne est un grand pays humain et poétique, dont la plupart des Allemands se passent parfaitement aujourd'hui ... Que l'on me redonne pour patrie un pays que je puisse caresser.» Die Kunst, die am wenigsten an Ort und Zeit gebunden scheint, wird somit ein Instrument im Kampf um die wahren Wertvorstellungen. Auch die 1939 veröffentlichte Berlioz-Biographie weist zahlreiche Parallelen zum Zeitgeschehen auf. Allen diesen Büchern liegt die Frage zugrunde, warum es in Europa soweit kommen konnte und warum dem Ersten Weltkrieg der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg folgen musste. War die Entwicklung unaufhaltsam, schicksalhaft? Und auf diese Frage vermochte die Musik eine deutlichere Antwort zu geben als die Historie.

Pourtalès war musikalisch sehr begabt und hat sich früh schon für die Musik interesisert; er wollte sogar Musiker oder Musikwissenschafter werden, und zahlreiche seiner Romanfiguren teilen dieses Interesse und diese Begabung mit ihm. Es würde sich lohnen, dem Thema eine eigene Untersuchung zu widmen. Die Musik hatte für das Empfinden von Pourtalès gegenüber der Sprache den Vorzug, ihre ganze Ausdruckskraft behalten

zu haben. Die Sprache war zu sehr abgenützt, sie war zu oft missbraucht worden. Die Musik hatte es leichter, sich vor dem Zugriff der Propaganda und der Lüge zu schützen. Sie hatte ein ungebrocheneres Verhältnis zum Menschen und zur Wahrheit. Sie enthüllte auch unmissverständlicher die Gründe des europäischen Niedergangs. Und diese traten am deutlichsten in der Musik Wagners zutage.

Das wesentlichste Merkmal der wagnerschen Musik ist die unwiderstehliche Macht, mit welcher sie den Zuhörer mitreisst. «Ce qu'elle brasse en nous de violences et de désirs enivre comme un vin fort. C'est un torrent qui submerge et contre lequel la lutte est impossible. Il faut fuir ou se laisser emporter.» Die Musik Wagners gleicht einer Droge; sie entführt uns in künstliche Paradiese. Ähnlich hatte sie auch Baudelaire empfunden. Doch diese Paradiese sind des Teufels; die wagnersche Geistigkeit ist trügerisch, sie gleicht der schwarzen Magie. «Il ne s'agit plus du surnaturel à la Mozart, qui n'est qu'un symbole des puissances divines, mais d'une sorcellerie humaine où le merveilleux est à la portée de chacun et s'attrape comme une maladie.» Die romantische Musik ist nicht mehr *Symbolon,* Zeichen des Göttlichen, sie will das Göttliche selbst sein. Sie verkündet den Tod Gottes, den auch Nietzsche vorausgesagt hat. In der Musik kommt daher am deutlichsten jene Krankheit des Abendlandes zum Ausdruck, von welcher es kein Genesen gibt. *Tristan und Isolde* sind das beste Beispiel dafür. Der letzte Gesang Isoldes ist auf vier chromatischen Tönen aufgebaut, welche ihre Auflösung im Schlussakkord suchen. Doch das Zurückfinden zur Harmonie ist unmöglich. Unmöglich – oder tödlich – wie die vollkommene Liebe. Das Liebesstreben von Tristan und Isolde zielt auf die Überwindung der Spaltung von Ich und Welt. Es kann nur im Nicht-mehr-sein erfüllt werden, wie die Jenseitssehnsucht der Katharer. Pourtalès kommt auf anderen Wegen zu den gleichen Schlussfolgerungen wie Denis de Rougemont in seinem zur gleichen Zeit entstandenen Buch *L'Amour et l'Occident* (1939). Der eigentliche Grund für den Untergang des Abendlandes ist also seine Todessehnsucht. Wir haben vergessen, dass die Welt nur als Vorstellung existiert und dass wir das Göttliche nur als Zeichen erfahren können.

Gibt es einen Ausweg? Pourtalès hat zeitweise auf eine religiöse Erneuerung gehofft. Eine Synthese aus Protestantismus und Katholizismus. Der Protestantismus, dem er entstammte, erschien ihm als zu puritanisch. Die Vernachlässigung der Kirchenväter bedeutete eine Verarmung der abendländischen philosophischen Tradition. Im Verzicht auf die Mediation der Kunst sah er einen gefährlichen Hang zur Askese, ja zu jener katharischen Mystik, die zur romantischen Todessehnsucht führte. Die Religion, die Pourtalès in seinem Briefwechsel mit Gonzague de Reynold beschwört,

ist derjenigen von Chateaubriand recht ähnlich. Es ist eine poetische Religion, welche den Menschen als sinnliches Wesen begreift, dem das Andere nur im Zeichen, im Sinnbild, zugänglich ist. «La Bible entière, de la Genèse à l'Apocalypse, n'est-elle pas une imagerie colossale, un univers poétique, plastique et musical? Ce serait la réduire à un triste squelette pour laboratoire de théologien-démonstrateur que de lui ôter la chair glorieuse et chaude que lui donne la vie.» Religion und Dichtung sind eins, wie bei Du Bos oder bei Brémond. Wie im Barock. Die Dichtung ist denn auch das ergreifendste Zeugnis menschlicher Grösse und Vergänglichkeit. Zu Recht hat Pourtalès als Motto über sein ganzes Werk folgende Sätze von Chateaubriand geschrieben: «Les Barbares, nos Pères, égorgèrent à Metz les Romains surpris au milieu des débauches d'une fête. Nos soldats ont valsé au Monastère d'Alcobaça avec le Squelette d'Ines de Castro: malheurs et plaisirs, crimes et folies, quatorze siècles nous séparent et vous êtes aussi complètement passés les uns que les autres. L'éternité commencée tout à l'heure est aussi ancienne que l'éternité datée de la première mort, du meurtre d'Abel. Néanmoins les hommes, durant leur apparition éphémère sur le globe, se persuadent qu'ils laissent d'eux quelque trace – et! bon Dieu, oui, chaque mouche a son ombre.»

Friede in Unabhängigkeit

Von Dr. **Hans Senn,** ehemaliger Generalstabschef und Korpskommandant.
178 Seiten, Format 13 x 21 cm, broschiert, Fr. 36.–

Das Buch trägt den Untertitel «Von der Totalen Landesverteidigung zur Sicherheitspolitik», womit der Inhalt skizziert ist. Der Autor schildert das Ringen um das richtige Konzept einer Gesamtverteidigung, von den Anfängen bis zur heute gültigen Sicherheitspolitik. Was Wesentliches in Parlament, Bundesrat, Verwaltung und Öffentlichkeit diskutiert und endlich beschlossen wurde, findet hier seine prägnante Fassung. Es fehlt auch nicht eine kritische Würdigung und der Bezug zu aktuellen Problemen. Ein zeitgeschichtliches Buch von brisanter Aktualität!

Erhältlich in allen Buchhandlungen oder direkt bei **Huber & Co. AG,** Presseverlag, **CH-8500 Frauenfeld.**